

1.11 Martina Baum
Fülle / Leere



1-2 Unsere These: Stadt ist ein permanenter Dialog zwischen Raum und Mensch. Bewusst oder auch unbewusst wird dieser Dialog geführt und lässt Situationen entstehen. Wie unterschiedlich diese städtischen Situationen sein können und wie verschieden die räumlichen Grundlagen hierfür sind zeigen die beiden Beispiele.



3



4



5



6



7

Wie kann dieser Dialog produktiv gestaltet werden? Und was sind die räumlichen Grundlagen für eine produktive und resiliente Stadt? Welche Rolle spielen wir als Architekten und Stadtplaner?

These und Fragen führten zum Konzept der Gleichzeitigkeit von Fülle und Leere als grundlegende Basis für einen produktiven Dialog.

3 Die dargestellte Plakatcollage spannt einen Inspirationsrahmen zu diesem Konzept auf. Sie zeigt für mich sinnhaft diese Gleichzeitigkeit von Fülle und Leere. Verdeutlicht die Komplementarität, die Vielschichtigkeit und Polyvalenz die dem Konzept innewohnt. Fülle und Leere stehen in Beziehung zueinander, sind keine Pole, kein Entweder Oder. Um das Verhältnis zu verstehen bedarf es einer Definition beider Begriffe im Rahmen dieses Konzepts.

Fülle Leere

Der Begriff Leere beschreibt einen Raum, der durch einen kraftvollen, starken Rahmen in Städtebau und Architektur gefasst es. Dieser Rahmen inszeniert den Raum dazwischen, er entsteht im Wechselspiel und in Relation mit dem Kontext. Der starke Rahmen erzeugt einen Widerstand, den es zu überwinden gilt. Der Raum muss gelesen werden und bedarf der Auseinandersetzung. Die Leere steht für Offenheit in der Nutzung wie auch Bedeutung. Der Raum ist verfügbar, kann und muss aber interpretiert werden. Der Raum, der durch Leere gekennzeichnet ist, spannt polyvalente Möglichkeiten auf und regt zur Aneignung, Interaktion und Eroberung an. Es ist somit ein Möglichkeits- und Spielraum für den Nutzer, der mit ihm in den Dialog tritt. Durch die Nutzungs- und Deutungsfreiheit entsteht eine Uneindeutigkeit, die im Alltag der Aushandlung dessen was dort geschieht und geschehen kann bedarf. Die Leere steht für einen Raum ohne eindeutigen Nutzen, im besten Sinne des Wortes nutzlos und damit offen für vielfältige Nutzungen. Er verfügt über eine gewisse »Übergröße«, ein Plus, das Möglichkeiten eröffnet, ist nicht optimiert und effizient. Er bietet zeitliche Kontingenz und das Moment der Veränderung – somit die Dynamik – ist in ihm inhärent angelegt. Die Leere ist eine Eigenschaft des Raumes, nicht das Fehlen von Etwas. Die Leere ist die Basis dafür etwas aufzunehmen, etwas oder jemanden zuzulassen.

Leere Fülle

Die Fülle beschreibt einen charakterstarken, vielfältigen und vielwertigen Raum, der über eine hohe Gestaltqualität und Wertigkeit verfügt. Diese Qualitäten lassen ihn dauerhaft wirken und verleihen im Stabilität. Fülle steht für Üppigkeit, Opulenz und auch Überfluss. Der Raum inspiriert durch die Intensität an Eindrücken und Möglichkeiten. Es entsteht eine atmosphärische, funktionale, gesellschaftliche und programmatische Dichte und Mischung. Durch die Überlagerung, Vielschichtigkeit und damit einhergehende Komplexität ist er nicht einfach fass- und erklärbar, somit auch schwer kontrollierbar. Er verfügt in der Summe seiner Eigenschaften über einen unverwechselbaren und einzigartigen Charakter. Ein von Fülle gekennzeichnete Raum ist klar identifizierbar und ablesbar. Er ist

der Gegenpol zu generischen und eigenschaftslosen Räumen. Er ist somit ein Ort mit dem sich der Nutzer identifizieren kann, der anregt und inspiriert.

Fülle und Leere als Zustände stehen in Relation und ergänzen sich komplementär. Nur in der Kombination und Gleichzeitigkeit beider entsteht die gewünschte Stimulation. Die Fülle ist die Basis für Leere im Sinne von Interaktion und Inspiration. Die Leere ist die Basis für Fülle im Sinne von Möglichkeiten und Interpretation.

4–7 Blick in die Kunst Horizon Field / Antony Gormley

In einigen künstlerischen Arbeiten kann man die beschriebene Gleichzeitigkeit von Fülle und Leere finden und sie nutzen, diese Komplementarität und den Dialog zwischen Raum und Nutzer besser zu verstehen. Das Kunstwerk Horizon Field von Antony Gormley möchte ich hierzu heranziehen.

Die Hamburger Deichtorhallen sind für diese Intervention im Raum der Rahmen, die Grundlage und auch der Kontext. Sie sind der offene, charakterstarke Raum, der in Szene gesetzt wird. In den Raum wird hängend, leicht schwingend, eine weite, großzügige, schwarze, auf der Oberfläche komplett verspiegelte, schwebende Ebene eingezogen. Diese Ebene ergänzt mit seinen Eigenschaften die schon vorhandenen Raumeigenschaften der Deichtorhallen. Der Raumeindruck verändert sich, es entstehen neue Perspektiven, neue Zugänge auf und im Raum ohne die bestehende Struktur zu negieren. Durch die Spiegelung ergeben sich ebenso gänzlich neue Raumeindrücke und Zusammenhänge.

Die Besucher werden dazu eingeladen mit dem Objekt in Interaktion zu treten. Es entwickelt sich ein spielerischer Dialog zwischen Nutzer und Raum / Objekt. Das Individuum befindet sich im räumlichen Kontext, aber auch im Kontext zu allen anderen Besuchern. Das Verhältnis des Menschen im Raum wird neu definiert. Das eigene Tun hat Einfluss auf das Gesamtsystem, die Bewegung auf der Plattform überträgt sich in Schwingungen auf das gesamte Objekt. Es wird deutlich was die eigene Aktion erzeugt, und dies kann nicht nur gesehen sondern auch gespürt werden. Der Besucher macht eine individuelle, aber auch eine kollektive Erfahrung. Er wird zum Teil einer Gruppe, zum Teil des Raums, zum Teil des Objekts. Es entsteht Kommunikation zwischen Raum und Menschen und den Nutzern untereinander. Antony Gormley beschreibt es sehr treffend mit den Worten:

»...life
that
occupies
this
opportunity...«



8



9



10



14



11



12



15



13



16

Möglichkeitsräume

Das Verhältnis zwischen Fülle und Leere beschreibt Zustände des Städtischen innerhalb der urbanen Struktur. Dieses muss immer wieder gesellschaftlich wie auch räumlich neu verhandelt werden und bedarf somit auch gesellschaftlicher Debatten. Für diesen Dialog, diese Interaktion zwischen Mensch und Raum bedarf es einer kulturellen Kompetenz Raum lesen und rezipieren zu können. Die Menschen müssen in diesem Sinne dazu befähigt werden in den Dialog einzutreten um aktiv in der Stadt wirksam zu sein. Raum spielerisch zu entdecken, wahr- und schlussendlich auch aktiv einzunehmen kann hierzu ein Zugang sein.

Die räumlichen Bedingungen betrachtend, die zur stimulierenden Gleichzeitigkeit beitragen, bedarf es klar identifizierbarer Strukturen und charakterstarker Hüllen, die zur Auseinandersetzung anregen und Möglichkeit zur Aneignung bieten. Der urbane Raum sollte ermöglichen, Möglichkeiten eröffnen.

Die angebotenen Räume sollten somit wandelbar sein und Veränderung ermöglichen ohne dabei eigenschaftslos zu sein; über Atmosphären verfügen, die anregen bzw. durch Interaktion entstehen. Urbane Räume, die gekennzeichnet sind durch Fülle und Leere bilden ebendiesen Rahmen aus, der durch die Nutzer gefüllt werden kann und muss.

Alltagsräume As Found

Die räumlichen Grundbedingungen für eine resiliente und produktive Stadt im Sinne der Gleichzeitigkeit von Fülle und Leere können im bestehenden Stadtgefüge gefunden, entdeckt, gehoben und beobachtet werden.

8 Hier zeigt sich, dass nicht zwangsläufig der Raum verändert werden muss, oftmals reicht der offene Blick auf das Vorhandene, um Möglichkeiten zu erkennen und mittels Kreativität neu zu interpretieren. Der kreative Akt – das sich Vorstellen von etwas Anderem – eröffnet neue Potenziale.

Das Bestimmte und Unbestimmte.

9 Den Faktor Zeit mitzudenken erlaubt ebenso Raumpotenziale zu heben. Orte dürfen sich verändern, wandeln, unterschiedliche Nutzungen und Bedeutungen haben. Das Gewohnte und klar Definierte kann und sollte in Frage gestellt werden. Das Präzise im Unpräzisen, das Unpräzise im Präzisen kann die Phantasie anregen.

Das Präzise und Unpräzise.

10 Der Blick auf die Nischen und Lücken im System eröffnet Optionen und Freiheiten. Diese als Wert

zu begreifen, als Optionsflächen, die entdeckt und besetzt werden können, finden wir ebenso wenn wir mit wachem Blick unsere Umwelt erkunden. Alltägliche Bedürfnisse werden dort befriedigt, räumliche Lösungen aus der Auseinandersetzung mit dem Ort / Bauwerk und der gewünschten Nutzung entwickelt.

Das Perfekte und Unperfekte.

11 – 13

Räume, die Alltägliches in seiner Komplexität aufnehmen können, etwas und jemanden zulassen können geben Inspiration für die Gleichzeitigkeit von Fülle und Leere. Nicht die simple Lösung eines Problems sondern Räume, die durch Überlagerungen, Schichtungen und Mehrfachcodierungen zu Orten werden.

Das Einfache und Komplexe.

14 – 16

Es braucht Menschen, die ihre Stadt leben, aktiv gestalten, sich Räume und Freiräume erobern, schaffen aber auch verteidigen. Dies beschreiben wir mit dem Dialog zwischen Raum und Mensch. Der gebaute Raum sollte offen sein für diesen Aushandlungsprozess, einladen zum Dialog mit dem Raum und im Raum, Ort des Austauschs und der Interaktion sein. Der Nutzer wird somit nicht nur zum Produzenten des Städtischen sondern durch diese Identifikation auch wieder zum Bürger einer Stadt.

Orte entstehen durch Menschen.



17



22



18



19



20



21

Entwerfen von Alltagsräumen

Die räumlichen Grundbedingungen für eine resiliente und produktive Stadt im Sinne der Gleichzeitigkeit von Fülle und Leere können in der Alltagsnutzung der Stadt gefunden werden. Sie sollten allerdings auch entworfen werden.

17 –
21

Durch Entwürfe entstehen Narrative über die Zukunft eines Ortes, seiner Gestalt, Aufgabe und Bedeutung. Der Städtebau und die Architektur bilden dabei den stabilen, kraftvollen Rahmen der zugleich Permanenz und Offenheit bietet, die Flüchtigkeit und Veränderung gesellschaftlicher Bedürfnisse aufnehmen zu können.

Die Stadt lebt vom und mit dem Wandel, sie braucht das Experiment, um sich weiterzuentwickeln und ein Nährboden zu sein. Schon temporäre Interventionen können einen Ort neu besetzen und auch im kollektiven Gedächtnis neu verankern.

22

Wir müssen mit unseren räumlichen Konzepten wieder Lust machen auf Stadt, zur Benutzung und Identifikation einladen – und dies auf niederschwellige, inklusive und positive Weise. Wir müssen den Aushandlungsprozess als Gesellschaft nicht nur aushalten sondern auch aktiv führen. Dazu brauchen wir allerdings wieder den Mut Visionen zu haben und diese auch umzusetzen – gesellschaftlich wie räumlich. Und wir brauchen Denkräume in denen ausgetauscht, diskutiert und entworfen werden kann.